



Plansprachen – ideengeschichtliche Aspekte

*Beiträge der 22. Jahrestagung der Gesellschaft für
Interlinguistik e.V., 23. – 25. November 2012 in Berlin*

Herausgegeben von Cyril Brosch und Sabine Fiedler

Berlin 2013

Über die Gesellschaft für Interlinguistik e.V. (GIL)

Die GIL konzentriert ihre wissenschaftliche Arbeit vor allem auf Probleme der internationalen sprachlichen Kommunikation, der Plansprachenwissenschaft und der Esperantologie.

Die Gesellschaft gibt das Bulletin „Interlinguistische Informationen“ (ISSN 1430-2888) heraus und informiert darin über die international und in Deutschland wichtigsten interlinguistischen/esperantologischen Aktivitäten und Neuerscheinungen.

Im Rahmen ihrer Jahreshauptversammlungen führt sie Fachveranstaltungen zu interlinguistischen Problemen durch und veröffentlicht die Akten und andere Materialien.

Vorstand der GIL

Vorsitzende:	Prof. Dr. Sabine Fiedler
stellv. Vorsitzender/Schatzmeister:	PD Dr. Dr. Rudolf-Josef Fischer
Mitglied:	Dr. Cyril Brosch
Mitglied:	Dr. habil. Cornelia Mannewitz
Mitglied:	Prof. Dr. Velimir Piškorec

Berlin 2013

Herausgegeben von der Gesellschaft für Interlinguistik e.V. (GIL)

Institut für Anglistik
Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig
sfiedler@uni-leipzig.de
www.interlinguistik-gil.de

© bei den Autoren der Beiträge

ISSN: 1432-3567

Plansprachen – ideengeschichtliche Aspekte

*Beiträge der 22. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.,
23. – 25. November 2012 in Berlin*

Herausgegeben von Cyril Brosch und Sabine Fiedler

Berlin 2013

Inhalt

Sabine Fiedler / Cyril Brosch <i>Einleitung</i>	7
Velimir Piškorec <i>Inter- und Ökolinguiistik im Vergleich: Ansätze, Traditionen, Schnittstellen</i>	9
Cyril Brosch <i>Die Indogermanistik und die Plansprachenfrage – eine flüchtige Bekanntschaft</i>	33
László Marác <i>János Bolyai und das Ungarische als perfekte Sprache</i>	45
Goro Christoph Kimura <i>Hat Esperanto eine Innere Idee? – Eine Betrachtung aus Sicht der Sprachideologie</i>	57
Helen Geyer <i>Sprachpolitik und -praxis in Andorra</i>	67
Toon Witkam <i>Plansprachen: zukunftsgerichtliche Aspekte für das 21. Jahrhundert</i>	77
Louis von Wunsch-Rolshoven <i>Die Verbreitung von Ideen entsprechend dem Modell „Diffusion of Innovations“ (Everett Rogers), angewandt auf die Verbreitung des Esperanto</i>	85
Goro Christoph Kimura / Sabine Fiedler <i>Interlinguistisch relevante Fachliteratur 2011/12</i>	95
<i>Über die Autoren</i>	105
<i>Inhalt der Beihefte 1–19</i>	107

Sabine Fiedler / Cyril Brosch

Einleitung

Dieser Band enthält Ausarbeitungen von Vorträgen, die auf der 22. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V. (GIL) gehalten wurden, die vom 23. – 25. November 2012 in Berlin stattfand. Ihr Schwerpunktthema „Plansprachen – ideengeschichtliche Aspekte“ regte zahlreiche Referenten dazu an, Vorstellungen und Denkweisen näher zu beleuchten, welche der Begründung und (Nicht-)Verwendung von Plansprachen zugrunde liegen. Das Spektrum der Themen reichte von der Geschichte der Plansprachenfrage bis hin zu aktuellen Fragen der Nutzung und Verbreitung des Esperanto.

Velimir Piškorec arbeitet in seinem Beitrag die inhaltlichen Unterschiede und Gemeinsamkeiten der vergleichsweise jungen und noch wenig etablierten Disziplinen Interlinguistik und Ökoluinguistik heraus, wobei er besonders die von verschiedenen Fachvertretern druchaus recht unterschiedlich definierten Sachgebiete dieser beiden jeweils ein weites Feld behandelnden Sprachwissenschaften erläutert. Obwohl in dieser Gegenüberstellung doch manche Überschneidungen zwischen Inter- und Ökoluinguistik deutlich werden, kam es bisher fast nicht zu interdisziplinärer Zusammenarbeit.

Der Beitrag von *Cyril Brosch* analysiert die Haltung der Indogermanistik zur Plansprachenfrage. Der Autor beleuchtet die Meinungen herausragender Indogermanisten und geht den Hintergründen nach, vor denen sich diese mit Plansprachen beschäftigt haben. Im Mittelpunkt des Beitrags steht die Auseinandersetzung der Junggrammatiker K. Brugmann und A. Leskien mit J. Baudouin de Courtenay über die Frage einer künstlichen Weltsprache.

László Marác beschäftigt sich mit dem ungarischen Mathematiker János Bolyai (1802–1860) und dessen Versuch, auf der Grundlage des Ungarischen eine perfekte Sprache zu schaffen. Bolyai nimmt Vereinfachungen im Bereich der ungarischen Wortwurzeln und der Grammatik vor und entwirft ein Alphabet ohne komplexe Buchstaben, welches allerdings keine Verbreitung gefunden hat. Damit ordnen sich seine Bemühungen in die große Gruppe der aposteriorischen Plansprachenprojekte ein, die nie über die Phase des Manuskripts hinausgekommen sind.

Zur Freude der GIL-Mitglieder war es 2012 unserem langjährigen GIL-Mitglied *Christoph Goro Kimura* aus Japan wieder möglich, an einer Jahrestagung teilzunehmen. Sein Artikel ist dem Esperanto und dessen *interna ideo* (‘innere Idee’) gewidmet. Diese ideelle Grundlage der Plansprache, die mit dem Motiv ihres Schöpfers L. L. Zamenhof begründet ist, eine die Menschheit einigende Sprache schaffen zu wollen, wird von manchen Sprechern als nicht mehr zeitgemäß abgetan, während andere sie für den entscheidenden Faktor halten, weshalb sich das Esperanto gegenüber konkurrierenden Plansprachen durchsetzen konnte. Kimura beleuchtet die Diskussionen über die innere Idee in der Esperanto-Sprechergemeinschaft aus soziolinguistischer Sicht, wofür er das Konzept der Sprachideologie heranzieht.

Helen Geyer legt in ihrem Beitrag zur Sprach(en)politik Andorras dar, wie der Pyrenäenstaat, dessen autochthone Bevölkerung gegenüber den v.a. aus den Nachbarländern Zugewanderten bereits eine Minderheit darstellt, versucht, das heimische Katalanische gegen den Druck des Spanischen und Französischen zu fördern und als Verkehrssprache für alle Einwohner zu etablieren. Belegt wird dies mit den einschlägigen Gesetzen, einem Überblick über die sprachbezogenen Institutionen und Statistiken zu den beherrschten Erst- und Zweitsprachen.

Der Beitrag von *Toon Witkam* befasst sich mit der Frage, welche Perspektiven eine Plansprache, insbesondere Esperanto, im 21. Jahrhundert noch haben kann, einer Zeit, in der zum Einen feststeht, dass auch nach 130 Jahren Plansprachen keine nennenswerte Rolle in der internationalen

Kommunikation spielen, zum Anderen automatische Übersetzungen eine immer höhere Qualität erreichen und Fremdsprachenlernen womöglich bald überflüssig machen werden. Der Autor stellt fest, dass sich Esperanto dennoch im Internet gut etabliert hat und macht dort drei Anwendungsnischen aus, in denen die Plansprache jenseits der Hoffnung auf weltweite Durchsetzung schon jetzt oder bald einen echten Mehrwert bieten könnte.

Louis von Wunsch-Rolshoven stellt in seinem Beitrag das Modell „Diffusion of Innovations“ über die Verbreitung von Ideen von Everett Rogers vor und wendet dieses auf die Plansprache Esperanto an. Nach diesem Entwicklungsschema verbreiten sich Ideen und Innovationen nacheinander innerhalb einzelner Gruppen, die dem Neuen gegenüber in unterschiedlichem Maße aufgeschlossen sind. Esperanto hat nach diesem Modell bisher nur die erste Phase, die Ausbreitung innerhalb der Gruppe der „Pioniere“ erreicht. Auf die Unterstützung bei der Verbreitung der Plansprache durch Politiker, die sich zumeist auf die Meinung der Mehrheit stützen, sei daher kaum zu bauen.

Den Abschluss des Bandes bildet die inzwischen bereits zur Tradition gewordene Vorstellung aktueller, interlinguistisch relevanter Fachliteratur. In diesem Jahr werden von *Christoph Goro Kimura* und *Sabine Fiedler* insgesamt fünf Werke zu Sprachgerechtigkeit und transnationalen Kommunikation in Europa analysiert.

Leipzig und Berlin, Oktober 2013

Die Herausgeber

Goro Christoph Kimura / Sabine Fiedler

Interlinguistisch relevante Fachliteratur 2011/2012

Vorbemerkung

Wie in den Akten der GIL-Tagungen vergangener Jahre handelt es sich bei den folgenden Darstellungen nicht um Rezensionen, die das gesamte Werk beschreiben und werten, sondern um Literaturvorstellungen aus interlinguistischer Sicht. Die ersten beiden Bücher werden von G. Ch. Kimura besprochen, die drei weiteren von S. Fiedler.

Philippe van Parijs (2011): *Linguistic Justice for Europe & for the World*. Oxford: University Press. 299 S.¹

Dieses Werk ist vielleicht das kräftigste Plädoyer für Englisch als Lingua franca, das je geschrieben worden ist. Und das in dem Sinne, dass es, statt den weltweiten Triumph des Englischen zu beschreiben und zu bejubeln, die Probleme, die mit der Verbreitung des Englischen entstehen, ernst nimmt, sich damit ausführlich auseinandersetzt und gerade daraus erneut eine weitere Verbreitung des Englischen als Postulat ableitet.

Im ersten Kapitel wird die Notwendigkeit einer Lingua franca für die Gerechtigkeit in der Menschheit dargestellt. Und dafür komme nur Englisch in Frage. Der Verfasser ist sich jedoch dessen bewusst, dass

„adopting a natural language as the lingua franca does confer privileges to its speakers and may generate injustices in turn“⁽³⁶⁾².

Der Großteil des Buches ist also der Frage gewidmet, wie diese mutmaßlichen Ungerechtigkeiten charakterisiert und behoben werden können.

Bevor er in den folgenden Kapiteln darauf detailliert eingeht, ist am Ende des ersten Kapitels noch ein zwölfseitiger Anhang (Appendix) hinzugefügt, der sich mit drei Alternativen zu *Englisch als Lingua franca* beschäftigt. Interessant ist, dass während *technische Lösungen* als kommunikativ unzulänglich, und *mehrere Lingua francas* als weder effektiv noch gerecht relativ leicht abgetan werden, Esperanto auf sieben Seiten recht ausführlich behandelt wird. Keine andere Sprache außer Englisch wird in diesem Buch so intensiv behandelt, auch wenn dies nur dazu dient, den Rest des Buches hauptsächlich dem Englischen widmen zu können. Hier möchte ich besonders diesen Teil vorstellen.

Im Wesentlichen geht es in diesem Abschnitt darum, die Neutralität (neutrality) und Einfachheit (simplicity) von Esperanto, die als hauptsächliche Vorzüge dieser Plansprache gelten, zu relativieren. Zur Neutralität erkennt der Autor zwar an, dass Esperanto neutraler als Englisch ist, nennt jedoch als Argumente, die diesen Vorteil schwächen, den Eurozentrismus von Esperanto und die Aussicht, dass bei einer weiteren Verbreitung von Esperanto eine größere Zahl an Muttersprachlern die Neutralität der Sprache beeinträchtigen wird. Bei Englisch hingegen nehme das Gewicht der Muttersprachler erheblich ab. Zur Einfachheit bemerkt er, dass in der Tat Esperanto einfacher als Englisch ist. Dieser Vorteil von Esperanto wird jedoch erstens dadurch relativiert, dass die Sprache komplizierter wird, je mehr sie benutzt wird, und zweitens, dass die Erlernbarkeit einer

¹ 2013 ist im Suhrkamp-Verlag eine deutsche Fassung erschienen, übersetzt von Michael Adrian und Nikolaus Gramm: *Sprachengerechtigkeit – für Europa und die Welt*.

² Übersetzung: „Eine natürliche Sprache als Lingua franca anzunehmen bietet deren Sprechern Privilegien und mag daher Ungleichheiten hervorbringen.“

Sprache nicht nur von den Eigenschaften der Sprache, sondern auch von den Möglichkeiten der Begegnung mit dieser Sprache bestimmt wird. In letzterer Hinsicht hat Englisch einen klaren Vorsprung gegenüber Esperanto.

So lautet sein Fazit, dass Esperanto zwar im Vergleich zu Englisch Vorzüge hat, diese jedoch nicht so groß sind, so dass man angesichts der weiten Verbreitung von Englisch lieber darauf setzen soll, die Nachteile von Englisch zu verringern als Esperanto zu fördern.

Andererseits räumt er dem Esperanto auch eine gewisse bescheidene Rolle ein:

„Esperanto is a wonderful way of linking up a fantastic bunch of generous and hospitable people around the world. For people eager to hook into this network, its learning is well worth the trouble.“^{(46)³}

Als alternative Lingua franca für Europa oder für die Welt komme Esperanto jedoch nicht in Frage. Und das zum Glück für die Esperanto-Enthusiasten, meint Van Parijs. Denn:

„would their language retain its flavour and their community retain its warmth once appropriated by capitalists and bureaucrats?“^{(46)⁴}

An einem anderen Ort findet er Esperanto als symbolische Sprache in der EU geeigneter als Lateinisch, wegen der relativen Neutralität in Europa, aber auch wegen der Ideen von Weltfrieden und transnationaler Verständigung, die mit Esperanto in Verbindung gebracht werden (240, Anm. 11). Latein stehe dagegen bestimmten Sprachen in der EU besonders nahe, und die katholische Kirche oder das Römische Reich, das mit Latein assoziiert wird, seien nicht unbedingt das, womit sich die EU identifizieren möchte.

Man könnte bedauern, dass er nicht mehr Fachliteratur über Esperanto rezipiert hat, wenn er schon so ausführlich zu Esperanto eingeht. Es ist jedoch hervorzuheben, dass Van Parijs nicht einfach gängige Klischees und Vorurteile wiederholt, die behaupten, dass Esperanto nichts taue, weil es „künstlich“ sei oder keine Kultur habe usw. Vielmehr räumt er ein, dass Esperanto im Grunde doch gewisse Vorzüge gegenüber Englisch hat. Entscheidend ist für ihn nicht die Qualifikation von Esperanto, sondern der enorme Unterschied in der tatsächlichen Verbreitung im Vergleich zu Englisch. Die Rolle, die er Esperanto zuschreibt, ist auch durchaus realistisch; angesichts der derzeitigen Stellung von Esperanto klingt der Vorschlag, Esperanto als symbolische Sprache in der EU zu nutzen, sogar ambitioniert. Auf jeden Fall sollten die Argumente, die er für und gegen Esperanto zusammenträgt und ausführt, bei Diskussionen zur Perspektive von Plansprachen mit einbezogen werden.

Zum Schluss noch kurz zum weiteren Verlauf des Buches: Nachdem er durch diesen Anhang die Alternativen zu Englisch ausgeschaltet hat, lautet in den folgenden Kapiteln der Grundton, dass mit der Verbreitung von Englisch schon alles in Ordnung ist. Denn auch Nachteile von Nicht-Englischmuttersprachlern werden durch die Fülle der Informationen kompensiert, die das Erlernen der englischen Sprache mit sich bringt usw. Das einzige, was derzeit noch nicht zufriedenstellend ist, ist für den Autor, dass Englisch noch nicht universal verbreitet ist, wodurch Ungleichheiten bestehen bleiben. Auch und besonders der Gerechtigkeit wegen muss man also mit aller Kraft die universale Verbreitung von Englisch weiter fördern.

Wenn aber die einzige wirklich konkrete Maßnahme, die er fordert, um dieses Ziel zu erreichen, das Verbot von Synchronisation englischsprachiger Filme ist, was zur Verbesserung der Eng-

³ Übersetzung: „Esperanto ist eine wunderbare Möglichkeit, um einen fantastischen Haufen großzügiger und gastfreundlicher Leute aus der ganzen Welt zu verbinden. Für Leute, die sich diesem Netzwerk anschließen möchten, lohnt sich die Mühe, diese Sprache zu lernen.“

⁴ Übersetzung: „Würde ihre Sprache ihre Charme beibehalten und ihre Gemeinschaft die Wärme, wenn es von Kapitalisten und Bürokraten angeeignet wird?“

lischkenntnisse beitrage, erscheint die universale Verbreitung von Englisch als Lösung des Sprachenproblems⁵ doch so weit von der Realität entfernt, dass man sich fragt, ob es nicht doch geratener wäre, für die Gerechtigkeit unter der vielsprachigen Menschheit auch andere interlinguale Kommunikationsmöglichkeiten zu beachten, die im jeweiligen Kontext auch zur Effizienz und Gerechtigkeit unter den Menschen beitragen können, statt voll und ganz auf Englisch allein zu setzen.

Normann J. Jørgensen (ed.) (2011): *A Toolkit for Transnational Communication in Europe*. Copenhagen: University of Copenhagen, Faculty of Humanities. 140 S.⁶

Gerade das ist der Ansatz der zweiten hier vorgestellten Publikation. Der Ausgangspunkt dieses Sammelbandes ist, dass jede Sprachwahl in Kontaktsituationen von Benutzern verschiedener Sprachen Vorteile und Nachteile hat. Es wird also davon abgeraten, dass jeder nur Englisch lernt und es immer und überall benutzt (S. 8). Stattdessen streben die Autoren an, einen „Baukasten“ (Toolkit) sprachlicher Strategien zu erstellen, woraus man für die jeweilige Situation das Passende entnehmen kann.

Als erster Schritt dafür werden in dieser Publikation vier Strategien vorgestellt und besprochen.

Die erste hier aufgegriffene Strategie ist *Code-switching* (CS; Ad Backus & J. Normann Jørgensen). Nach einem Überblick über bisherige Tendenzen der CS-Forschung wird empfohlen, CS gleichwertig mit anderen Strategien zu behandeln und auch in offizielleren Konstellationen zuzulassen.

Anschließend werden Charakteristiken des *English als Lingua franca* (ELF) vorgestellt (Cornelia Hülbauer). Vorwürfe, dass es sich hier um Monolingualismus handelt, werden zurückgewiesen, indem betont wird, dass ELF ein mehrsprachiger Modus ist, bei dem auch andere sprachliche Ressourcen implizit und explizit mitwirken. So kommt es nicht mehr darauf an, „richtig“ Englisch zu sprechen, sondern alle verfügbaren Ressourcen auszuschöpfen, die für eine Kommunikation im ELF-Modus nützlich sind.

Auf die Dimension zwischen der lokalen und der globalen Ebene macht das folgende Kapitel zu *Sprachen der regionalen Kommunikation* (ReLan; Rudi Janssens, Virginie Mamadouh & László Marácz) aufmerksam. In drei kürzeren Fallstudien werden drei unterschiedliche Sprachtypen der regionalen Kommunikation beleuchtet: Ungarisch als *einheimische (vernakulare) Kommunikationssprache* besonders zwischen Ungarn und Ländern mit ungarischer Minderheit, Deutsch als *regionale Verkehrssprache* in Mitteleuropa und Englisch in Brüssel, wo sie quasi zwischen Niederländisch und Französisch teilweise die Funktion als *regionale Lingua franca* erfüllt. Die Autoren sehen ein Vorteil regionaler Sprachen darin, dass sie anders als das globale Englisch ein Gefühl der europäischen Identität vermitteln können.

Im letzten Kapitel geht es um *Rezeptive Mehrsprachigkeit / Lingua Receptiva* (LaRa; Roos Beerkens & Jan D. ten Thije), in der jede Person die Sprache verwendet, in der sie sich am besten ausdrücken kann. Am Beispiel der Euregio an der deutsch-niederländischen Grenze wird gezeigt, bei welchen Gelegenheiten und wie die LaRa tatsächlich angewandt wird. Im Gegensatz zu anderen Kapiteln ist über diese Strategie der Überblick äußerst kurzgehalten, was jedoch durch die ausführliche Darstellung einer Fallstudie kompensiert wird. Die Autoren heben die Vorzüge dieser

⁵ Ein (nichtdeutscher) Leser bezeichnete die Zielsetzung dieses Buches als „Endlösung der Sprachenfrage“ (persönliche Mitteilung). Der Gebrauch dieses Wortes ist hinsichtlich der historischen Verwendung dieses Begriffs völlig ungeeignet, da Van Parijs sehr bedacht ist, die Vielfalt der Sprachen zu respektieren und gewalttätige Maßnahmen ablehnt, anders als dieses Wort konnotiert. Dass diese Bezeichnung als Reaktion dennoch auftauchte, ist angesichts der Tatsache, dass der Autor der sprachlichen Vielfalt den Wert aberkennt (Kapitel 6) und eine universale und endgültige Lösung anstrebt, jedoch nicht unverständlich.

⁶ Diese Vorstellung basiert auf der Rezension dieses Bandes, die der Autor für *Language Problems and Language Planning* geschrieben hat.

Kommunikationsform hervor, die keine aktiven Kompetenzen der anderen Sprache voraussetzt und daher die kommunikativen Hürden niedrig macht.

Der Verdienst dieses Sammelbandes ist nicht nur, dass die einzelnen Strategien sowohl in ihrer allgemeinen Eigenschaft als auch anhand konkreter Beispiele anschaulich charakterisiert werden, sondern auch und besonders, dass die bisher eher separat diskutierten Varianten der interlingualen Kommunikation in einer Publikation direkt gegenübergestellt werden. Auch gehen die einzelnen Kapitel auf die anderen Strategien vergleichend ein, wodurch der Band mehr als eine reine Sammlung von einzelnen Beiträgen ist.

Allerdings steht ein systematischer Vergleich zwischen den hier vorgestellten Strategien noch aus. Aus Sicht einer Typologie von interlingualen Kommunikationsmöglichkeiten (Kimura 2011) fällt auch auf, dass Plansprachen und Translation nicht direkt behandelt werden. Als Gemeinsamkeit der hier ausgewählten Strategien wird genannt, dass sie Ressourcen nutzen, die bei den Sprechern bereits vorhanden sind (6). Das trifft aber auf Englisch oft nicht zu, dagegen in bestimmten Kontexten für Translation, wie z.B. das in diesem Band erwähnte Beispiel, bei dem sich Ungarn und die Bevölkerung der Nachbarländer durch Sprachmittlung zweisprachiger Angehöriger der ungarischen Minderheit in diesen Ländern kommunizieren können (81). Dass (im Gegensatz zu den hier vorgestellten vier Strategien) Translation kostenintensiv sei (6, 14, 21), trifft auch nicht unbedingt zu, wie Gazzola / Grin (2013) am Beispiel der EU ausführen. Die Wahl der vier Strategien in diesem Sammelband ist nicht logisch begründet.

Für einen systematischen Vergleich ist es auch nicht dienlich, dass die Verfasser der jeweiligen Kapitel (nur) die Vorteile der von ihnen befürworteten Strategien betonen. In diesem Sinne ist es interessant, dass das einleitende Kapitel, das die Idee des „Toolkits“ vorstellt und sich dabei kritisch mit Englisch als alleinige Lingua franca auseinandersetzt, von einer Allianz der Vertreter der drei Strategien außer ELF (Backus, Marácz & ten Thije) verfasst ist. Eine gewisse Diskrepanz zeigt sich auch in der unterschiedlichen Handhabung der Terminologie. Im Kapitel zu ELF wird Lingua franca in weiter Definition als „a common means of communication between people who do not share a primary lingua-cultural background“ (Hülmbauer 44)⁷ bezeichnet und somit die Kommunikation zwischen Muttersprachlern und Nichtmuttersprachlern in einen Topf mit der zwischen Nichtmuttersprachlern gesteckt. Die Verwischung dieser Unterschiede ist dem Anliegen der Förderung von ELF natürlich zukommend. Dagegen wird im Kapitel zu Regionalsprachen eine engere Definition bevorzugt:

„It is useful to use the term *lingua franca* in the narrow sense and not for situations when the vehicular language is also the mother tongue of part of the community. This is an important distinction because it involves different power relations.“(71)⁸

Ferner werden auch in diesem selben Kapitel unterschiedliche Gewichtungen zwischen den Koautoren deutlich, die verschiedene Regionalsprachen vertreten. Während es im Abschnitt zu Ungarisch heißt, dass weder Englisch noch Deutsch als Verkehrssprache in Mitteleuropa ausreichen und die Rolle von Ungarisch betont wird (81), wird im Abschnitt zu Deutsch in Mitteleuropa festgestellt, dass Deutsch heute wieder eine wichtige Verkehrssprache ist und als potentieller Kandidat für eine regionale Lingua franca in der EU in Frage komme (84).

Die Feststellung, dass die jeweiligen Autoren zur Rechtfertigung der selbst bevorzugten Variante neigen, ist aus interlinguistischer Sicht deshalb interessant, da den Befürwortern von Plansprachen oft vorgeworfen wird, parteiisch und nicht objektiv zu sein. Das ist gewiss nicht zu bestrei-

⁷ Übersetzung: „ein gemeinsames Kommunikationsmittel zwischen Leuten, die nicht einen primären sprachlich-kulturellen Hintergrund teilen.“

⁸ Übersetzung: „Es ist nützlich, den Begriff Lingua franca im engen Sinn zu gebrauchen und nicht für Situationen, bei denen die Verkehrssprache auch Muttersprache eines Teils der Gemeinschaft ist. Das ist eine wichtige Unterscheidung, da es unterschiedliche Machtverhältnisse beinhaltet.“

ten. Man darf aber nicht vergessen, dass das nicht nur auf die Esperantisten u.a. zutrifft, sondern auch auf ELF-isten, LaRa-isten, Germanisten, Ungaristen usw. Für eine wissenschaftliche Abhandlung, besonders im Rahmen eines Vorhabens, die Vor- und Nachteile zu überprüfen, hätte eine gewisse Distanz zum eigenen Forschungsgegenstand nicht geschadet. Es ist jedoch verständlich, dass besonders die Varianten außer ELF erst einmal ihre Existenzberechtigung beweisen müssen. Und das ist durch diese Publikation m.E. gelungen.

Max Hans-Jürgen Mattusch (2012): *Unsere Sprachenwelt und ihre Zukunft. (Untertitel: Natürlicher und künstlicher Sprachwandel; Sprachenvielfalt und Weltsprachen; Fachsprachliche Kommunikation)*. Books on Demand, 268 S.

Diese Publikation knüpft an Mattuschs Buch „Vielsprachigkeit: Fluch oder Segen für die Menschheit?“ von 1999 an. Der Autor hat neue Fachliteratur verarbeitet, vor allem aber seine umfangreichen Erfahrungen, die er in den vergangenen Jahren durch Reisen in zahlreiche Länder Europas, Asiens, Nord-, Mittel- und Südamerikas sowie nach Australien und Neuseeland machte, wie wir aus dem Vorwort erfahren.

Aus interlinguistischer Sicht ist Mattuschs Zusammenstellung von „Lösungsmöglichkeiten der Sprachenproblematik“ (S. 147–154) besonders interessant, die er nur leicht verändert aus der früheren Publikation übernimmt. Sie beinhaltet

- (1) die „Regelung der Sprachenfrage durch **Mehrsprachigkeit (Multilingualismus)**“
- (2) eine „Lösung des Sprachenproblems [...] durch **weltweites Etablieren einer Sprache**, wie des Englischen **als internationale Verkehrssprache** (neben der Muttersprache)“
- (3) den „Einsatz von technischen Hilfsmitteln, wie **automatische Sprachübersetzung**“
- (4) die „Verwendung einer künstlich geschaffenen **Plansprache**, wie **Esperanto oder eines vereinfachten Lateins**, als Weltverkehrssprache (neben der Muttersprache)“
- (5) die „Benutzung einer **Plansprache für die allgemeine Kommunikation unter Beibehaltung von Englisch und einer historisch gewachsenen Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft** mit Unterstützung durch automatische Sprachübersetzung“.

Nachdem auf den Seiten 47 bis 50 bereits eine knapp umrissene Beschreibung des Esperanto erfolgt, betont Mattusch in Verbindung mit diesen Lösungsvorschlägen auch die Bedeutung der Plansprachen für die linguistische Forschung:

„Auf jeden Fall sind Plansprachen linguistische Tatsachen und sollten damit Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft sein, denn die Fragen des Aufbaus, der Funktion und der Entwicklung von Plansprachen berühren Grundfragen der Linguistik.“ (S. 153)

Mattusch resümiert, dass gegenwertig keiner der von ihm vorgestellten Lösungsvorschläge von Staaten verfolgt wird und die Entwicklung zum Szenario 2, der Etablierung des Englischen als internationale Verkehrssprache tendiert. Er sieht darin die Gefahr, dass umfangreiche Bevölkerungsteile von der globalen Kommunikation ausgeschlossen bleiben.

Zwischen Utopie und Wirklichkeit. Konstruierte Sprachen für die globalisierte Welt. Begleitband zur Ausstellung an der Bayerischen Staatsbibliothek (14. Juni bis 9. September 2012). Bayerische Staatsbibliothek. Ausstellungskataloge. 85 (Ausstellung und Katalog: Andrea Pia Kölbl/Jennifer Bretz). München: Allitera Verlag. 2012, 228 S.

Aus Anlass des 100. Todestages von Johann Martin Schleyer, des Begründers des Volapüks, und des 125. Jubiläums der Plansprache Esperanto fanden an der Bayerische Staatsbibliothek in München im vergangenen Jahr die Ausstellung „Utopie und Wirklichkeit: Konstruierte Sprachen für die

globalisierte Welt“ sowie am 15. Juni 2012 ein gleichnamiges Symposium statt. Der Begleitband zur Ausstellung enthält die Vorträge des Symposiums und sehr ansprechende Abbildungen von Büchern und Dokumenten zur Geschichte der Plansprachen.

In seinem Beitrag „Was ist und zu welchem Zweck betreibt man Interlinguistik?“ (S. 11-32) beleuchtet R. Haupenthal den Gegenstand der Interlinguistik und Esperantologie und gibt einen Überblick über die Begrifflichkeiten der Plansprachenwissenschaft und ihre Geschichte. Der Leser erfährt vom Wirken so herausragender Linguisten und Forscher wie z.B. Paul Neergaard, Eugen Wüster, Otto Jespersen für die Interlinguistik und den traditionellen Klassifikationen der Plansprachen in apriorische, aposteriorische sowie Mischformen (zu denen das Volapük zu rechnen ist), gewinnt aber durchaus auch Einblicke in den gegenwärtigen Forschungsstand und die Desiderata des Forschungsbereiches. Gerhard F. Strasser beschäftigt sich in seinem Beitrag „Ansätze zu internationaler Verständigung durch konstruierte Sprachen im 17. Jahrhundert“ (S. 33-61) mit einigen frühen Plansprachenprojekten. Dazu gehören Zahlen- und Schriftkodes zur universellen Verständigung, wie die pasigraphischen Systeme von Athanasius Kircher (1660) und Johann J. Becher (1661), und philosophisch aufgebaute Sprachenprojekte, wie z.B. die von George Dalgarno (1661) und John Wilkins (1668). Es schließt sich auf den Seiten 63-84 R. Haupenthals Beitrag zu Schleyer und seiner Plansprache Volapük an. Der Autor zeigt verschiedene Stationen in Schleyers Leben auf, beschreibt die Startbedingungen des Volapük (1879), dessen rasanten Aufstieg und ebenso raschen Niedergang nach nur einem Jahrzehnt. Als Gründe für Letzteres führt Haupenthal (S. 81) „1. Schleyers unflexible Haltung in sprachlichen Fragen; 2. die zunehmende Erkenntnis, dass das Wortmaterial einer Plansprache erkennbar sein muss; 3. die Strukturmängel des Volapüks, die auch in der überstürzten Ausarbeitung des Projektes begründet sind“ an. Die Veranschaulichung von (2) und (3), der innersprachlichen Aspekte für das Scheitern des Volapüks, hätte m. E. ausführlicher sein sollen. Man hätte hier an sprachlichen Beispielen auch sehr schön den Charakter einer Mischsprache mit sowohl apriorischen als auch aposteriorischen Zügen aufzeigen können. Ulrich Lins (S. 85-121) umreißt in seinem Beitrag „[d]ie ersten hundert Jahre des Esperanto.“ Der Artikel ist vor allem durch die gelungene Einbettung der Geschichte des Esperanto in den historischen Kontext interessant zu lesen.

Seit der Entstehung des Volapüks und wenig später des Esperanto haben die Plansprachen zu heftigen Kontroversen unter Sprachwissenschaftlern geführt. Befürwortern wie Max Müller, Jan Baudouin de Courtenay, Hugo Schuchardt und Otto Jespersen standen z. B. die Junggrammatiker August Leskien und Karl Brugmann mit ablehnenden Haltungen gegenüber und sorgten für vehemente Auseinandersetzungen in der Fachliteratur (vgl. den Beitrag von C. Brosch in diesem Heft). Mit diesem komplizierten Verhältnis zwischen Plansprachen und Linguistik beschäftigt sich Heiner Eichner unter der Fragestellung „Herausforderung und Chance für die Sprachwissenschaft?“ (S. 123-149). Er behandelt Problemkreise wie den Naturalismus von Plansprachen, deren phonetische Gestalt und setzt sich auch mit der Auffassung zahlreicher Sprachwissenschaftler auseinander, Plansprachen eigneten sich nicht für die künstlerische Textgestaltung. Eichner belegt anhand eines Esperantogedichts von William Auld anschaulich die Ausdrucksmöglichkeiten dieser Plansprache. Trotz vielfältiger linguistischer Aktivitäten und Erfolge (wie Dissertationen, Habilitationen, der Gründung interlinguistischer Fachorganisationen und -zeitschriften, Lehrveranstaltungen an Universitäten u. Ä.), so Eichner, haben die Erkenntnisse und Bemühungen der Interlinguisten wegen des unter Wissenschaftlern zumeist verfestigten Vorverständnisses „kaum Chancen“, „in Wissenschaft und Politik die längst überfälligen Konsequenzen herbeizuführen“ (S. 133). Für Eichner gehört die Beschäftigung mit den Plansprachen aber zu den Aufgaben der Sprachwissenschaft (S. 148):

Im Blick auf das Verhältnis zu den Esperantisten möchte ich zwar nicht ganz so drastisch formulieren, dass die Sprachwissenschaft den Esperantisten die Sache abnehmen sollte, sondern so: dass sie diese Idealisten nicht länger mit ihrem großen Anliegen allein lassen, oder drastisch gesagt: nicht länger im Stich lassen sollte. Die Sprachwissenschaft sollte sich dieser ihrer Aufgaben besinnen, denn sie ist das dafür zuständige Fach.

Der letzte Beitrag des Katalogs beschäftigt sich mit der „Sammlung für Plansprachen der Österreichischen Nationalbibliothek“ und ihrer Bedeutung für interlinguistische Forschungen (S. 151–163). Herbert Meyer stellt deren Geschichte und Entwicklung zu einer modernen Bibliothek einschließlich neuester Katalogisierungs- und Digitalisierungsprojekte dar.

Ein terminologisches Problem ist beim Lesen der sechs Beiträge nicht zu übersehen: Der Interlinguistik fällt es schwer, sich auf eine einheitliche Bezeichnung ihres Hauptgegenstandes zu einigen. Der gegenwärtig wohl am häufigsten gebrauchte – und früheren Bezeichnungen wie „Kunstsprache“ oder „Welthilfssprache“ unbedingt vorzuziehende – Terminus ist „Plansprache“. Er wurde 1931 von Eugen Wüster geprägt, der sich mit „konstruierte Sprache“ (von Auerbach bei der Übersetzung von O. Jespersens Buch über Novial „Eine internationale Sprache“ [1928] als Entsprechung zu „constructed language“ verwendet) nicht anfreunden konnte. „Konstruierte Sprache“ scheint heute auf weniger Kritik zu stoßen und wurde als Titel des Buches gewählt, obwohl die Autoren konsequent von „Plansprachen“ sprechen (mit der Ergänzung „Universalsprache“ für die Projekte früherer Jahrhunderte bei Strasser). Die Ausnahme bildet Eichner, der sich für „konstruierte Intersprache“ entscheidet. Die terminologische Vielfalt und gelegentlich auch Verwirrung nimmt zu, wenn man die interlinguistische Literatur in anderen Sprachen einbezieht. Terminologische Fragen dürfen von einem um seine Anerkennung ringenden Wissenschaftsbereich jedoch nicht vernachlässigt werden, da bestimmte Benennungen zur Verfestigung von Vorurteilen beitragen können, wie auch Eichner (S. 147f.) ausführt. Den Abschluss des Buches bildet die von Irmi und Reinhard Hauptenthal zusammengestellte „Auswahlbibliographie zur Interlinguistik und Esperantologie“ (S. 165–198), die basierend auf früheren Zusammenstellungen der Autoren und den Vorarbeiten von Detlev Blanke ein wichtiges Hilfsmittel für gegenwärtige interlinguistische Forschungen darstellt.

Jakob Haselhuber (2012): Mehrsprachigkeit in der Europäischen Union. Eine Analyse der EU-Sprachenpolitik, mit besonderem Fokus auf Deutschland, Frankfurt/M.: Lang, 429 S.

Das wachsende Bewusstsein vom Auseinanderdriften der *de jure* festgeschriebenen Vielsprachigkeit und der *de facto* zu erlebenden dominierenden Verwendung des Englischen in Europa hat zu einer zunehmenden Auseinandersetzung mit der Sprachenfrage in Europa und zu einer Reihe von Lösungsvorschlägen geführt. In Fiedler (2010a) wurden einige dieser Ansätze im Überblick vorgestellt. Die hier aus interlinguistischer Sicht betrachtete Studie Haselhubers unterbreitet als einen solchen Lösungsansatz die Ablösung der Vollsprachenregelung durch eine Sprachenauswahl, einen sog. Sprachenkorb, in welchem sich das Englische, Französische, Deutsche, Spanische und Russische befinden. Damit ordnet sich der Autor in bereits früher geäußerte Ansätze ein, wie insbesondere den von Ammon (2006). Wie der Untertitel ausweist, konzentriert sich die Studie auf die deutsche Sprache; sie stellt daher auch eine Fundgrube für Dokumente (Presseartikel, Kanzler-Briefe, Beschlussanträge etc.) zur auf eine Verbesserung der Stellung des Deutschen ausgerichtete Sprachenpolitik dar.

Aus interlinguistischer Sicht ist auch Haselhubers Haltung zu Plansprachen (Esperanto) interessant. Die Studie enthält im Hauptkapitel E einen Abschnitt über „Esperanto, Latein und mehrsprachige Staaten“ als Modelle zur Lösung europäischen Sprachenprobleme. Darüber hinaus finden sich Aussagen über Plansprachen-Lösungen an verschiedenen Stellen des Buches, an denen ein zel-

ne Autoren mit ihren sprachenpolitischen Meinungen vorgestellt werden (z. B. S. 188, 237) – ein Index hätte das Auffinden erleichtert. Der besagte Abschnitt zum Esperanto (S. 383f.) besteht aus zwei Absätzen, von denen der erste R. Phillipsons Darstellung zu Esperanto in „English-only Europe?“ (2003) beinhaltet. Der zweite Absatz widerspiegelt die Meinung des Autors und sei hier vollständig zitiert:

Aus Sicht des Verfassers der vorliegenden Arbeit sprechen gewichtige Argumente gegen eine Verwendung von Esperanto: Neben den u.a. von Korch (s.o.) angeführten pragmatischen Argumenten, dass Esperanto aus Prestige- wie aus politischen Gründen für die EU-MS [= Mitgliedsstaaten – S. F.] nicht akzeptabel sein werde, sind linguistische Einwände zu nennen. Das zentrale Argument ist, dass es sich dabei um eine Kunstsprache handelt, die im Unterschied zu den EU-Sprachen keine autochthone Verwurzelung in einem definierten kulturellen Ursprung aufweist und die sich nicht wie natürliche Sprachen mit einer gewissen Autonomie entwickeln kann: Wer wäre die Instanz, die Neologismen, Entlehnungen, Parallelismen definieren, kodifizieren oder eindämmen könnte? Gäbe es eine Diachronie, gäbe es Soziolekte und Dialekte des Esperanto? Wäre es realistisch, dass es sich um eine über Tausende von Kilometern hinweg stets einheitlich gesprochene Sprache handeln würde? Zeigt nicht das Englische selbst, dass es längst über den Rang einer Nationalsprache hinausgewachsen ist und sich die Einen seiner zwecks Entlehnungen bedienen, die anderen ihre eigene Sprache mit dem Englischen vermischen, wodurch ein *Global English* oder „*Globish*“ entsteht, dessen linguistisches Zentrum bereits verloren gegangen zu sein scheint? Wie soll es dann möglich sein, morphologische, semantische, lexikalische, grammatikalische und pragmatische Aspekte einer künstlichen Sprache verbindlich festzulegen? Wer wäre hierzu befugt und berufen? Würden die Bürger Esperanto akzeptieren, zumal sie über die bereits weltweit oder regional verbreiteten Sprachen hinaus noch *eine weitere Sprache mit ungewissem Nutzeffekt* lernen müssten? Zusammengefasst: das Esperanto hat weder eigene Wurzeln noch verfügt es über eine eigen- bzw. selbständige Entwicklung, noch existiert eine allgemein akzeptierte Autorität als referentielle Instanz. Daher erscheint diese Option *nicht realistisch*. (S. 384, Hervorhebungen im Original)

Die ablehnende Haltung des Autors überrascht wenig, da seine Studie wie erwähnt darauf abzielt, für die supranationale Kommunikation in Europa eine begrenzte Auswahl von fünf Sprachen vorzuschlagen. Auch sind die genannten Vorbehalte in dieser oder ähnlicher Form auch bei weiteren Autoren anzutreffen (vgl. Fiedler 2011). Auffällig ist trotzdem das Fehlen von Fachliteratur zum Thema Plansprachen.⁹ Arbeiten zum Sprachwandel des Esperanto (z.B. Philippe 1991, Blanke 2010), zur Kulturhaftigkeit der Esperanto-Kommunikation (z.B. Melnikov 2008, Fiedler 2010b) oder Fragen der Norm (z.B. Blanke 2006; Fiedler 2006) hätten dem Autor Antworten auf seine Fragen liefern können. Unumstritten ist natürlich das Argument, dass Esperanto in Europa gegenwärtig kaum Akzeptanz finden dürfte.

Verwunderlich finde ich, dass Haselhuber im Abschnitt zu Latein (S. 385) dieses im Unterschied zu Esperanto als „eine überlegenswerte Alternative“ betrachtet; und dies aus Gründen, die jederzeit auch als Argumente zugunsten der Plansprache herangezogen werden könnten. Er schreibt zum Vorteil des Latein erstens: „Keine der großen Erst- und Zweitsprachengemeinschaften könnte sich entspannt zurücklehnen und die Mühe des Sprachenlernens nur den anderen überlassen.“ – S. 385). Dies dürfte ja wohl auch als ein Vorzug des Szenarios Plansprache gelten. Zweitens lesen wir: „Ein nicht zu übersehender Vorteil des Lateins wäre, dass viele Sprecher der heutigen EU-Sprachen ihre eigene Sprache bzw. deren Wurzeln besser kennen lernen und durch Lateinkenntnisse auch andere EU-Sprachen leichter verstehen könnten – mithin eine begrüßenswerte, durch das Latein vermittelte ‚Drittssprachenwirkung‘.“ – S. 385). Hier kommt man nicht umhin, an die in zahlreichen Arbeiten diskutierte lernerleichternde Wirkung des Esperantounterrichts zu denken. Vermutlich

⁹ Bei der erwähnten Arbeit Korch (2000) handelt es sich um die Dissertation von Uwe Korch „Die Kultursprachen Europas – Ein Fallstudie zu Sprachpolitik und Sprachplanung der Europäischen Union“ (Manuskript, Bibliothek der Technischen Hochschule Aachen).

hat sich der Autor einfach weniger intensiv mit Esperanto beschäftigt als mit dem Latein. Beide Argumente (das der Sprachgerechtigkeit und der propädeutische Aspekt des Esperanto) werden allerdings bei Ammon (1994) und Phillipson (2003) erwähnt, auf welche Haselhuber zu anderen Aspekten beruft; auch wird von ihm die Studie Grins (2005) erwähnt (z. B. auf S. 337), in welcher Haselhuber Grins Befürwortung der Plansprache aus ökonomischer Sicht nicht übersehen haben kann. Offensichtlich spielen die persönlichen Präferenzen des Autors hier die entscheidende Rolle. Um seine Position von der kulturell nicht verwurzelten und nicht entwicklungsfähigen Sprache zu stützen, spricht Haselhuber wohl auch ganz bewusst von *Kunstsprache* und *künstlicher Sprache*, obwohl sich in der Sprachwissenschaft doch inzwischen der Terminus Plansprache etabliert hat.

Erwähnte Literatur

- Ammon, Ulrich (2006): Language conflicts in the European Union. On finding a politically acceptable and practicable solution for EU institutions that satisfies diverging interests. In: *International Journal of Applied Linguistics* 16/3, S. 319–338.
- Blanke, Detlev (2006): *Interlinguistische Beiträge. Zum Wesen und zur Funktion internationaler Plansprachen*. Frankfurt (Main) et al.: Lang.
- (2010): Sprachwandel im Esperanto – gezeigt an Beispielen aus der Lexik. In: Kristin Reinke / Carsten Sinner (2010, Hrsg.) *Sprache als Spiegel der Gesellschaft. Festschrift für Johannes Klare zum 80. Geburtstag*. München: Peniopo, S. 51–77.
- Brosch, Cyril / Sabine Fiedler (2011, Hrsg.): *Florilegium Interlinguisticum. Festschrift für Detlev Blanke zum 70. Geburtstag*. Frankfurt (Main) et al.: Peter Lang.
- Fiedler, Sabine (2006): Standardization and self-regulation in an international speech community: the case of Esperanto. In: *International Journal of the Sociology of Language* 177, S. 67–90.
- (2010a): Approaches to fair linguistic communication. In: *European Journal of Language Policy* 2/1, S. 1–21.
- (2010b): Kultur und Plansprache: Betrachtungen zum Esperanto. In: Ines-Andrea Busch-Lauer (Hrsg.): *Kaleidoskop der Kulturen*. Berlin: Frank & Timme, S. 181–202.
- (2011): Das Thema Plansprachen (Esperanto) in der aktuellen sprachpolitischen Fachliteratur. Brosch / Fiedler 2011, S. 79–105.
- Gazzola, Michele / François Grin (2013): Is ELF more effective and fair than translation? An evaluation of the EU's multilingual regime. In: *International Journal of Applied Linguistics*, Vol. 23, No. 1, S. 93–107.
- Kimura, Goro Christoph (2011): Eine Typologie interlingualer Kommunikationsmöglichkeiten. In: Brosch / Fiedler 2011, S. 29–46.
- Melnikov, Aleksandr S. (2008): *Vortludoj kaj luda komunikado en Esperanto*. San Marino et al.: Autor.
- Philippe, Benoît (1991): *Sprachwandel bei einer Plansprache am Beispiel des Esperanto*. Konstanz: Hartung-Gorre.

Über die Autoren

Cyril Brosch (Kaiser-Friedrich-Str. 65, 10627 Berlin; info@cyrilbrosch.net), Dr. phil., ist Sprachwissenschaftler und zz. Gastwissenschaftler an der Freien Universität Berlin.

Sabine Fiedler (Institut für Anglistik, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig; sfiedler@uni-leipzig.de), Prof. Dr. phil. habil., ist Sprachwissenschaftlerin am Institut für Anglistik der Universität Leipzig.

Helen Geyer (HelenGeyer@googlemail.com), B.A., hat Linguistik in Leipzig studiert und absolviert momentan an der Universität Sheffield den Masterstudiengang *Cognitive Studies*.

Goro Christoph Kimura (g-kimura@sophia.ac.jp), Prof. Dr., ist Professor für deutsche und europäische Studien an der Fakultät für Fremde Sprachen und Studien der Sophia-Universität, Tokyo und war 2012/2013 Gastwissenschaftler am Lehrstuhl für Sprachgebrauch und Sprachvergleich der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder.

László Marács (Europese Studies, Faculteit der Geesteswetenschappen, Spuistraat 134, 1012 VB Amsterdam, l.k.maracz@uva.nl), Dr., ist Sprachwissenschaftler am Institut für Europäische Studien der Universität von Amsterdam als Dozent und Senior Researcher.

Velimir Piškorec (Palmotićeva 29a, HR-10 000 Zagreb; vpiskor@ffzg.hr), Prof. Dr. sc., ist Sprachwissenschaftler in der Abteilung für Germanistik der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb.

Toon Witkam (toon.witkam@planet.nl) ist Informatiker und Computerlinguist, Begründer des Forschungsprojekts *Distributed Language Translation* und war in den 1990-er-Jahren u.a. Berater der Europäischen Kommission zur automatischen Übersetzung.

Louis F. v. Wunsch-Rolshoven (Wiciefstr. 9, 10551 Berlin, lu.esperanto@gmx.de) hat Mathematik und Linguistik studiert und ist Geschäftsführer des Vereins EsperantoLand e.V.